

Die Linthebene zwischen dem Zürich- und Walensee ist nach dem Fluss Linth benannt – linksseitig im unteren Teil liegt der Bezirk March

Anleitung zum Besuch der Linthebene

Stefan Paradowski – Die am Rande der Linthebene gelegene March, einst Grenzland (marca), katapultiert sich mit dem Bau des Kraftwerks ins Zeitalter der Elektrizität. Eine Ölsuche scheitert. Mit dem Bau der Autobahn geraten die Linth- und Marchgemeinden in den Sog der Agglomeration Zürich.

Vor fast 200 Jahren erscheint die kleine Schrift «Das Linththal – wie es war, und wie es jetzt ist» mit dem aussergewöhnlichen Kapitel «Anleitung zum Besuch der Gegend». Diese Publikation, wohl eine der ersten Tourismusreklamen, empfiehlt: Wer die Linthebene kennenlernen wolle, ersteige das «4000 Fuss hohe Hirzli» (1640 m), wo sich eine «merkwürdige Übersicht» biete und der Reisende «auf einen Blick» ein aktuelles Monument überschauen könne, den frisch erstellten Linthkanal, ein «Denkmal schweizerischen Gemeinsinns und Vaterlandliebe».

Arbeitsbeschaffungsmassnahme

Hochwasser und ständige Überflutung bedrohten im späten 18. Jahrhundert die Lebensgrundlagen der ärmlichen Bevölkerung. 1807 erfolgt der dramatische «Aufruf an die Schweizerische Nation zur Rettung der durch die Versumpfung ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Wallen-Sees und des unteren Linth-Thales». Eigentlich eine Arbeitsbeschaffungsmassnahme, arbeiten unter eidgenössischer Leitung und unter der Führung von Hans Conrad Escher zeitweise gegen 1000 Personen am nahezu 20 km langen Meisterwerk der Wasserbaukunst. Die Schifffahrt blühte wieder auf, wozu das Recken gehört, das Ziehen von Schiffen linthaufwärts. Und das Linthfieber, «Gfrörer» genannt (Schüttelfrost/Malaria), geht zurück.

Unschöne Infrastrukturanlagen

Noch heute kann sich niemand dem Faszinosum des Hirzli-Ausblickes entziehen. Starkstromleitungen, Eisenbahnlinien, Überbauungen, Strassen und die Autobahn akzentuieren gegenwärtig das Landschaftsbild. Die unschönen Zivilisationselemente erscheinen verständlicherweise auf keinem Reiseführer. Sie erhellen aber, was die Linthebene schon immer auch war: ein Transitland. Wer indessen die Gegend durchstreift, muss politische, geografische, kulturelle Schranken überwinden.

Nach dem Fluss Linth benannt

Die Linthebene ist eine geographische Region in der Ostschweiz zwischen dem Zürichsee und dem Walensee, die nach dem Fluss Linth benannt ist. Politisch ist das Gebiet den Kantonen Schwyz, St. Gallen und Glarus zuzurechnen. Die linksseitige Linthebene gehört im unteren Teil zum Bezirk March, der neun Gemeinden umfasst. Bezirkshauptort ist Lachen.

Mit dem Abschmelzen der Gletscher nach der Eiszeit formt sich ein riesiger See zwischen Konstanz und Zürich. Daraus entstehen der Bodensee, der Walensee, der Zürichsee. Um 1000 v. Chr. reicht der obere Zürichsee noch weit in die Linthebene hinein. Um 1000 n. Chr. erfolgt die Abschnürung bei Grynau: es entsteht der Tuggnersee, der um 1550 verlandet.

Die March (marca) ist ursprünglich Grenzland. Randlagen sind labil. Bis 1798 ist die Gegend Untertanenland von Schwyz, schlägt sich in der Helvetik zum Kanton Linth (bis 1803), rebelliert dann gegen das «Alte Land» und schafft mit drei andern Bezirken den eigenen Halbkanton «Schwyz, äusseres Land» (1831-1833). Der Bezirk in seiner heutigen Gestalt ist das Ergebnis der Landsgemeinde von 1848, an der die Kantonsverfassung angenommen wird.

Die Industrialisierung beginnt ab 1834 mit dem Bau von Spinnereien und Webereien in der Obermarch durch die Gebrüder Honegger aus Rüti ZH. Zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung tragen der Bau der Kantonsstrasse von der Zürcher zur Glarner Grenze (1840) und der Nordostbahn von Zürich nach Ziegelbrücke (1875) bei.

Vergeblich nach Öl gesucht

Kohle und Öl sind die Treibstoffe der Industrialisierung. Die Suche nach «dem schwarzen Blut der Erde» beginnt 1925 in Tuggen. Im Ried entsteht ein etwa 25 Meter hoher turmartiger Bau. Diese Szenerie hält Georg Weber (1884-1978) in einem Gemälde fest. Die Presse bezeichnet den Tuggner Maler als «ästhetischen Betreuer der Linthebene». Es wird 1648 Meter tief gebohrt – genau so hoch ist das Hirzli. Die Ölsuche scheitert nach drei Jahren vergeblichen Bemühens. Eine Million Franken ist in den Sand gesetzt.

Diesen Stoff greift der Schriftsteller Kurt Guggenheim (1896-1983) auf. Der – 1976 mit Anne-Marie Blanc und Walo Lüönd verfilmte – Roman «Riedland» gehört zu den raren literarischen Werken mit der Linthregion als Schauplatz einer Erzählung. Der Autor beleuchtet die Grenze, «wo die zwei ganz grossen feindlichen Mächte Natur und Technik aufeinanderstossen». Für die einen ist der Bohrturm eine «Teufelskirche», für die andern ein Fortschrittsymbol.

Zeitalter der Elektrizität

Mit dem Bau des Kraftwerks Wägital (heute Axpo AG) katapultiert sich die Region in die Moderne, in das neue Zeitalter der Elektrizität. Zwischen 1922 und 1926 erstellt, ist die Anlage bei der Inbetriebnahme das grösste Pumpspeicherkraftwerk der Welt. Dazu gehört der Wägitalersee, dessen Staumauer beim Bauabschluss ebenfalls die höchste der Welt ist.

Von Meinrad Inglin stammt der Roman «Urwang» (1954). Ein kleines Tal soll einem Stau zum Opfer fallen. Fünf Bauernfamilien müssen gegen ihren erklärten Willen von ihren Heimwesen ausziehen. Die Handlung spielt «irgendwo in der Innerschweiz». Genauer verortet ist der Roman «Talwasser» (2016) vom Wangner Beat Hüppin. Er schildert, wie die Flutung des Wägitals die Bauernfamilie Dobler vertreibt – in die Linthebene. Mit dem neuen Roman «Asphalt» (2017) führt der Autor die Familiengeschichte fort. Die Autobahn soll mitten durchs neue Wohnhaus der Doblens führen. Wieder steht die drohende Vertreibung im Zentrum..

Melioration in Bern gefordert

Nach dem Ersten Weltkrieg rufen Arbeitslosigkeit und Lebensmittelknappheit gebieterisch nach Erschliessung von neuem Kulturland und lenken die Aufmerksamkeit auf die brachliegenden versumpften Böden im Linthgebiet. 1936 reichte Nationalrat Erhard Ruoss, Schübelbach, ein Postulat mit der Frage an den Bundesrat ein, ob nicht ein Meliorationsprojekt – auch als Arbeitsbeschaffungsmassnahme – verwirklicht werden könne. Die «Anbauschlacht» oder der «Plan Wahlen», ein staatlich gelenktes Programm zur Förderung des innerschweizerischen Lebensmittelanbaus (1940-1945), bewirkte die Umformung des Riedlandes in Kulturland. Der Anbau setzte 1942 ein. Mit dem anfänglich umstrittenen und staatlich gelenkten Programm zur Förderung des innerschweizerischen Lebensmittelanbaus (1940-1945) kann der nationale Selbstversorgungsgrad von 52 auf 70 Prozent gesteigert werden. Dabei spielt die Gegend, die vom Bundesrat als die «grösste Ebene unseres Landes» bezeichnet wird, eine besondere Rolle. Die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft SVIL macht sich um diese Arbeit verdient, organisiert sie doch das Pflanzwerk in der Linthregion.

Die Melioration der Linthebene entspricht einem Entsumpfungsprojekt. Gleichzeitig wird ein Versumpfungsprogramm verfolgt. Die Linthstellung ist Teil des von General Henri Guisan befohlenen Réduit. Zu den Befestigungsmassnahmen gehört die Möglichkeit der Unterwassersersetzung der Linthebene als Barriere für einen allfälligen Angreifer aus Norden im Kriegsfall.

Autobahn als Krönung der Kolonisation

Die Kolonisation der Linthebene mit den Ingredienzen Melioration, Anbau und Besiedelung findet ihren Krönung in der 1973 eröffneten Autobahn N3 (heute A3) von Zürich nach Sargans. Doch der Fortschritt fordert seinen Tribut. Die Autobahn führt mitten durch die Linthebene, teilt sie messerscharf in zwei Hälften, verschlingt hektarweise melioriertes Kulturland, überfährt Bauten und Kulturdenkmäler. Der geplante Bau der Nationalstrasse ist Anlass zur archäologischen Aufnahme der Burg Mülenen (Tuggen/Schübelbach). Kurz nach den Ausgrabungen von 1968/1969 wird die Autobahn direkt über die Burgstelle gezogen. Damit geraten die Linth- und Marchgemeinden in den Sog der Agglomeration Zürich, was sich auch in der starken Zunahme der Bevölkerung ausdrückt. Tiefe Steuersätze begünstigten im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts insbesondere die Ansiedlung von Betrieben und finanzkräftigen Privatpersonen.

An Katastrophe vorbeigeschrammt

Mit dem Hochwasser 1999 schrammt die Linthebene an einer grösseren Katastrophe vorbei und führt die Notwendigkeit einer Linthsanierung, die 2009 in Angriff genommen wird und 127 Millionen kostet, vor Augen. Das von den Regierungen St. Gallen, Schwyz und Glarus 2007 erlassene Entwicklungskonzept Linthebene ist die Antwort auf die negativen Folgen intensiver Landwirtschaft, planloser Bautätigkeit, öder Natur und des unkontrollierten Naherholungsraumes. Die Linthebene soll als «Modellfall» ein eigenständiges Entwicklungsprofil wählen und sich nicht von den vom Grossraum Zürich ausgehenden Kräften überfahren lassen.